

Jahresbericht 2017 - 2018

Pastor Renke Brahms,
Schriftführer des Kirchenausschusses der Bremischen Evangelischen Kirche

„Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens...“ Lukas 1,79



Teil I: „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens...“ Lukas 1,795

1. „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ – friedensethische Grundlagen.....6
2. Frieden ist Kernthema der Kirche.....7
3. Frieden fängt bei uns an.....8
4. Innerer und äußerer Frieden - Friedensspiritualität9
5. Frieden und Gerechtigkeit 10
6. Frieden und Migration..... 12
7. Frieden und Religionen 13
8. Friedensbildung..... 14
9. Friedensbeauftragung der EKD..... 15
10. Schluss – Ausblick – Ermutigung..... 16

Teil II: Was noch zu berichten ist 19

1. Reformationsjubiläum und die Folgen 19
2. Mittelfristige Perspektiven.....20
3. Ehrenamtsförderung.....21
4. Pfarrstellensituation22

Teil I: „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens...“ Lukas 1,79

Liebe Schwestern und Brüder, sehr geehrte Damen und Herren!

„Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens...“ Wer in die Welt schaut, möchte am liebsten sagen: „Richte *ihre* Füße auf den Weg des Friedens...“ die Füße der Mächtigen und Einflussreichen, die Füße der Putins, Trumps und Erdogans und der anderen Mächtigen – wir sind doch eher ohnmächtig angesichts von Kriegen und Gewalt, Interessen und Kräften.

Die Bibel aber fängt bei uns an. Der biblische Leitvers für diesen Bericht stammt aus dem Lobgesang des Zacharias, der angesichts des neugeborenen Kindes Jesus aus Nazareth darum betet, dass der Sohn des Höchsten unsere Füße auf den Weg des Friedens leitet. Es ist gut biblisch, mit sich selbst zu beginnen. Frieden fängt bei uns – bei mir – an.

Dass das Friedensthema aktuell ist, liegt auf der Hand. Keine Nachrichtensendung vergeht, keine Zeitung wird gedruckt, ohne dass es Nachrichten und Bilder aus den Konfliktgebieten dieser Erde gibt.

„Und wo ist denn wirklich Frieden?“ heißt es im Bericht des Öffentlichkeitsamtes. „Nirgendwo scheint es noch friedlich zuzugehen. Es gibt Kriege, Stellvertreterkriege, Terror, Attentate, Mafiamorde, Putschisten und Kampf um Ressourcen. Nicht zu vergessen jene Staatspräsidenten, die andere Nationen und Regierungen maßlos beschimpfen.“

Und die Gleichstellungsbeauftragte schreibt: „Im Jahr 2017 ließen sich 31 Kriege und bewaffnete Konflikte zählen. Hunderttausende Menschen sind ihnen zum Opfer gefallen, Millionen Menschen sind auf der Flucht, die dann an so mancher Grenze ein abruptes Ende findet. Denn mit fast 70 Sperranlagen, die Staaten und Städte trennen, gab es im Jahr 2017 in dieser Welt so viele radikal abgeschottete Grenzen wie lange nicht mehr. ... Die Angst und das Misstrauen voreinander scheinen groß zu sein und Frieden ein „frommer Wunsch“.“

Ist Frieden tatsächlich nur ein frommer Wunsch – oder ist Frieden möglich? Und was meint „Frieden“ eigentlich und ist es wohl möglich ein viel zu großes Wort, das zu füllen uns immer schwerer fällt?

Ich bin dankbar, dass die Berichte, die ich bekommen habe, sowohl Hinweise auf die Probleme und Herausforderungen geben als auch auf konkretes Umgehen mit der Friedensfrage und gute Beispiele hinweisen, wie das Thema in unserer Kirche aufgenommen und bearbeitet wird und werden kann.

Nach einem eher grundsätzlichen ersten Abschnitt möchte ich daher verschiedene in den Berichten genannte Aspekte aufgreifen, sie in einen größeren Rahmen stellen und sie auch mit den Themen verbinden, die mich in meiner Friedensbeauftragung für den Rat der EKD beschäftigen – und damit die Gelegenheit nutzen, Sie ein wenig an meiner Nebenbeauftragung teilhaben zu lassen.

1. „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ – friedensethische Grundlagen

Die Gemeinde Oberneuland schreibt in ihrem Bericht: „Die Kirche ist dazu berufen, Zeugnis von der versöhnenden und friedensstiftenden Kraft Gottes zu geben. Gottes umfassender Friede, sein „Schalom“, ist für uns Verheißung und Leitbild zugleich. Die Bibel stellt einen untrennbaren Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit her: „Und der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein, und der Ertrag der Gerechtigkeit wird ewige Stille und Sicherheit sein, dass mein Volk in friedlichen Auen wohnen wird, in sicheren Wohnungen und stolzer Ruhe.“ (Jesaja 32,17-18). Diese enge Verbindung von Frieden und Recht führt über den Horizont individueller Ethik hinaus. Sie zielt ab auf die Veränderung von gesellschaftlichen Strukturen. Gottes heilmachender Frieden schließt auch die Unversehrtheit der ganzen Schöpfung mit ein. Diesen Frieden gilt es zu suchen und ihm nachzujagen (Psalm 34,15). Die Themen „Frieden und Ökologie“ sind daher im Rahmen einer theologischen Standortbestimmung der Evangelischen Kirchengemeinde Oberneuland (2009) fest verankert worden.“

In dieser kompakten Formulierung sind die Grundsätze evangelischer Friedenstheologie und Friedensethik zusammengefasst. Wenn wir in der Kirche von Frieden reden, folgen wir dem umfassenden biblischen „Schalom“. Und das meint weit mehr als die Abwesenheit von Krieg. „Neben dem Frieden in unserer Welt geht es um den Frieden der Seele und den Frieden mit Gott.“ (Familien- und Lebensberatung) Es geht also um ein umfassendes Wohlergehen, das Körper, Seele und Geist, soziales Miteinander, das Verhältnis zur Mit- und Umwelt und eine lebendige Gottesbeziehung beinhaltet. Deshalb gehören Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung zusammen – wie es im Konziliaren Prozess über viele Jahre formuliert worden ist.

Heute ist der „Gerechte Frieden“ das Leitbild nicht nur der evangelischen Friedensethik und Friedenstheologie. Der Begriff ist schon in der Kirche in der DDR benutzt worden. Im Jahr 2000 hat die Deutsche Bischofskonferenz ihr friedensethisches Grundsatzpapier unter diesen Titel gestellt und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) hat im Jahr 2007 die Friedensdenkschrift unter dem Titel „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ herausgegeben. Sie ist bis heute gültiges Grundlagenpapier für die evangelische Friedensethik. Seit der Friedenskonvokation des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) im Jahr 2011 in Kingston/Jamaika und der 10. Vollversammlung des ÖRK 2013 in Busan/Südkorea

ist das Leitbild des Gerechten Friedens ökumenischer Konsens. Bei aller unterschiedlicher Auslegung dieses Leitbildes in den verschiedenen regionalen Kontexten und Kirchen ist es ein enormer Fortschritt und eine große Leistung der Ökumene, sich auf dieses eine Leitbild immer wieder beziehen zu können und den ökumenischen Diskurs zu führen. Heute ist dieser Leitbegriff auch in politischen Erklärungen und Konzepten eingeflossen.

Dabei orientiert sich dieses Leitbild einerseits am biblischen Begriff des Schalom, andererseits nimmt es aber auch Definitionen aus dem internationalen Völkerrecht – z.B. aus dem Konzept der menschlichen Sicherheit der Vereinten Nationen – auf und formuliert vier Ziele: Vermeidung von Gewaltanwendung, Förderung von Freiheit zu einem Leben in Würde durch Recht und Gewährung von eigenen Entscheidungsmöglichkeiten, Förderung von kultureller Vielfalt im Miteinander von Kulturen und Lebensart, Abbau von Not durch mehr Zugangs- und Verteilungsgerechtigkeit.

Die Denkschrift der EKD aus dem Jahr 2007 formuliert darüber hinaus zwei Grundsätze, die einen Paradigmenwechsel in der Friedensethik deutlich machen. Gerechter Friede wird hier als eindeutiger Vorrang der Gewaltfreiheit und ziviler Instrumente verstanden – im Gegensatz zu einer Ethik, die den Einsatz von militärischer Gewalt und gewaltfreien Instrumenten der Konfliktlösung gleichberechtigt nebeneinandergestellt hat. Wir reden hier von der *prima ratio* der Gewaltfreiheit vor jeder *ultima ratio* des Einsatzes militärischer Instrumente.

Und der zweite Grundsatz lautet: Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten. Hieß es über viele Jahrhunderte „Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor“ (lateinisch: *si vis pacem para bellum*), so geht es heute um eine grundsätzliche Abkehr von dieser Maxime und den Blick auf die Schritte, die auf gewaltfreiem Weg zum Frieden führen.

Nach diesen grundsätzlichen Gedanken und einer Einführung zu den friedensethischen Grundlagen möchte ich Aspekte aufnehmen, die in den verschiedenen Berichten genannt wurden und sie in den friedensethischen Rahmen einordnen.

2. Frieden ist Kernthema der Kirche

„Frieden“ ist ein Kernthema der Kirche – kein Randthema oder „on top“. In jedem Gottesdienst geben wir dem Frieden Raum, wenn beim Kanzelsegen von dem Frieden die Rede ist, der höher ist als alle unsere Vernunft und unsere Herzen und Sinne bewahren möge. Im aaronitischen Segen gönnen wir dem Frieden das letzte Wort: „... und gebe dir Frieden.“ Die Weihnachtsgeschichte besingt die Ehre Gottes und den „Frieden auf Erden“ (Lukas 2,14) und Christus selbst wird „unser Friede“ genannt (Epheser 2,14).

Dass das Friedensthema nach den Jahren der Friedensbewegung an den Rand geraten ist, hat vielleicht etwas mit den vielen anderen Themen, den eher binnenkirchlichen Herausforderungen und der gewachsenen Komplexität des Themas zu tun. Einfache Antworten gibt es heute nicht und wir fühlen uns oft ohnmächtig angesichts der Entwicklungen in vielen Regionen dieser Erde. Wenn wir aber uns nicht informieren, äußern und engagieren, überlassen wir wohlmöglich denen das Feld, die meinen, einfache Antworten geben zu können.

Einige Gemeinden unserer Bremischen Evangelischen Kirche haben in ihren Leitbildern, Profilen oder Gemeindeordnungen die Orientierung an Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung verankert und es geschieht Vieles – und mehr als mir berichtet wurde –, das zentral mit der Friedensfrage zu tun hat. Ich bin davon überzeugt, dass wir einen großen Schatz an Auseinandersetzung und Engagement zu einem umfassenden Schalom in unserer Bremischen Evangelischen Kirche haben, den es zu heben und zu unterstützen lohnt.

Die Gemeinde Blumenthal-Reformiert erinnert in ihrem Bericht an verschiedene Friedenserklärungen und Diskussionen und Veranstaltungen auch aus den vergangenen Jahren – auch in der eigenen Gemeinde z.B. zum Beginn des 1. Weltkrieges – oder an ein in der Gemeinde entstandenes Glaubensbekenntnis, in dem es heißt:

„Im Glauben an Jesus Christus, der auferstand, werden wir aufstehen gegen Worte und Taten, die eine Überwindung der Ungerechtigkeit verhindern. Wir werden aufstehen gegen die Trägheit, die uns bedroht, und die uns das Gefühl vermittelt: Wir können doch nichts tun.... In dieser Gemeinde können wir Schritte des Friedens üben, die zur Versöhnung der Welt führen, zur Bewahrung der Schöpfung, zu Frieden und Gerechtigkeit.... Daran zu arbeiten, dafür zu beten sind wir bereit.“ Diese Gedanken führen mich zum nächsten Punkt:

3. Frieden fängt bei uns an

Wir müssen als Bremische Evangelische Kirche nicht den Syrienkrieg beenden – wir können dafür beten und humanitäre Hilfe unterstützen, uns darüber informieren und differenziert diskutieren – aber unsere Kraft ist an dieser Stelle sicher begrenzt. Aber wir können viel vor Ort tun. Das beginnt mit unserer Art und Weise, mit Konflikten umzugehen.

Die Arbeitsstelle für Gemeindeberatung und Supervision schreibt: „Ist Frieden also gleichbedeutend mit der Abwesenheit von Konflikten? Müssten Menschen, die den Frieden wollen, demnach Konflikten aus dem Weg gehen? Aus unserer Sicht nicht. Vielmehr halten wir Konfliktfähigkeit, eine Kultur für das konstruktive Austragen von Konflikten und die Bereitschaft, sich mit Konflikten auseinanderzusetzen, für eine Voraussetzung für dauerhaften Frieden. Worauf es dabei ankommt, ist die Art und

Weise mit Konflikten umzugehen... Konfliktaustragung in diesem Sinne trägt zum Frieden bei. Konfliktfähig werden – das ist ein wichtiger Aspekt für dauerhaften Frieden. Wer sich wegduckt, wer wegschaut, weder die eigenen Interessen noch die der Anderen wirklich wahrnimmt, wird in der Regel nicht verhandeln, sondern bekämpfen und das Gegenüber abwerten.“ Das gilt für alle Ebenen der Konflikte in Familien bis hin zu Gemeinde und Gruppen.

Frieden fängt bei mir – bei uns an: So schreibt Kapitel 8: „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“ ist also zunächst und primär auf das eigene Handeln anzuwenden. Es geht nicht zuerst um die anderen, die Draußen, die Indifferenten, die Friedlosen, die „Welt“ (um im kirchlichen „Jargon der Betroffenheit“ zu bleiben). „Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens“ ist ein selbstreflexiver Prozess über die eigene Rolle, das eigene Sein von Kirche in unserer Gesellschaft.“

4. Innerer und äußerer Frieden - Friedensspiritualität

Die Familien- und Lebensberatung schreibt: „Die vielen Kriege und Konflikte in unserer Welt haben Auswirkungen auf die Seele der Menschen auch bei uns. Wir beobachten eine steigende Sehnsucht nach einer eigenen heilen Familie, die Sicherheit und Geborgenheit geben soll, und nach einer perfekten Beziehung, die nicht auch noch als konflikthaft erlebt werden will. Doch wie können überhaupt Anspruch und Wirklichkeit zusammenkommen?“

An diesen Beobachtungen und Fragen wird immer deutlicher, wie wenig sich innerer seelischer Frieden, Frieden mit sich selbst und mit Gott und äußerer Frieden in unserer Gesellschaft und unserer Welt trennen lassen. Sie gehören unmittelbar zusammen und bilden verschiedene Dimensionen des Schaloms. Und dabei entsteht immer wieder die Frage, aus welchen Ressourcen wir leben und Kraft schöpfen können. Wie halten wir den Unfrieden aus, ohne daran zu verzweifeln? Woher bekommen wir die Kraft zum Engagement?

Eine Antwort gibt der Bericht der Familien- und Lebensberatung auch: „Manchmal ist es schön zu erleben, wie die spirituelle Dimension oder auch der christliche Glaube als zusätzliche Ressource genutzt werden kann, um Veränderungen zu wagen und neu zum Frieden mit mir selbst oder mit den Menschen um mich herum zu finden.“

Solche seelsorgerlichen Erfahrungen und Beobachtungen bestätigen sich in vielen Arbeitsfeldern unserer Kirche. Eine Krankenhauseelsorgerin schreibt aus ihrer Arbeit: „Den körperlich und seelisch leidenden Menschen im Krankenhaus „auf den (ihren) Weg des Friedens“ zu begleiten, ihnen einen „Weg des Friedens“ zu eröffnen, einen Weg des inneren Friedens, ohne den ein äußerer Frieden kaum je möglich ist – dazu möchte wohl fast jedes seelsorgerliche Gespräch, fast jede seelsorgerliche Handlung verhelfen.“

Neben dem seelsorgerlichen Gespräch gehört das Gebet zur spirituellen, geistlichen Ressource des Glaubens. Die große Zeit der Friedensgebete scheint vorbei zu sein. Dennoch gibt es sie – auch sicher mehr, als mir berichtet wurde. Über das zweimal im Monat stattfindende Friedensgebet in der St. Veits-Kapelle von Unser Lieben Frauen schreibt die Gemeinde: „Angesichts des Unfriedens in der Welt und der eigenen Hilflosigkeit dieser Tatsache gegenüber will die Veranstaltung die eigene Friedfertigkeit stärken und zur Befriedung in der Familie, der Nachbarschaft, unter Kollegen, zwischen den Völkern beitragen.“

Und die Krankenhauseelsorge im DIAKO schreibt: „Seit Oktober 2016 bietet das ökumenische Team der Krankenhauseelsorge im DIAKO monatlich ein Friedensgebet an, das wir „HoffnungsZeichen“ nennen. ... In der Zeit von 9:00 Uhr – 16:00 Uhr können Interessierte in einem Dreischritt dem persönlichen Innehalten für den Frieden nachgehen: Hinsehen und Klagen – Bitten und Hoffen – Aufsehen und Weitergehen. Dieser Dreischritt prägt auch das liturgische Friedensgebet um 12:00 Uhr.“

Und über die lange geübte Tradition des Friedenstanzes in der Gemeinde in der Neuen Vahr schreibt die Gemeinde: „Viele Begegnungen im Tanz ermöglichen viele Erfahrungen des inneren Friedens. Nicht immer geschieht dies Wunder, vielleicht nur selten. Eine Gnade. Aber immer ist es möglich. Diese Erfahrung des inneren Friedens ist universal, unabhängig von Glaubensausrichtung, Gottesverständnis und Staatsgrenzen.“

5. Frieden und Gerechtigkeit

Der Zusammenhang von Frieden und Gerechtigkeit, wie er sowohl im Konziliaren Prozess als auch im Leitbegriff des Gerechten Friedens aufgenommen ist, wird immer wieder deutlich. Dass Frieden und Gerechtigkeit sich küssen (Psalm 85), ist ein schönes Bild für diesen Zusammenhang. Insofern ist alle Arbeit in unserer Kirche, die sich der Überwindung der Ungerechtigkeit und der Armut stellt, die für ein soziales Bremen und eine gerechte Welt einsetzt, ein Beitrag zum Frieden. Ungelöste Probleme gibt es hier bei uns in Bremen und weltweit allerdings weiter zu viel.

Das Arbeitslosenzentrum aus Osterholz schreibt z. B.: „Armut und Frieden stehen in einer engen Beziehung. Um für ein paar Tage in Ruhe und Frieden leben zu können, müssen viele Menschen, die auf Sozialleistungen angewiesen sind, oft unvorstellbare bürokratische Hürden überwinden. Aber auch, wer die festgelegten Regelsätze ohne Abzüge erhält, kann in unserer Wohlstands- und Konsumgesellschaft nicht menschenwürdig leben, sich weder gesund ernähren noch kleiden und erst recht nicht am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben teilhaben. Armut ist immer eine Bedrohung für den Frieden.“ Noch immer nimmt die soziale Spaltung unserer Stadt zu statt ab. Das bedeutet eine enorme Herausforderung und ein zu großes Potential für sozialen Unfrieden und gesellschaftliche Konflikte, Neiddebatten

und Ausgrenzungen, wie sie gerade durch einen wachsenden Rechtspopulismus verschärft werden.

Die Gleichstellungsbeauftragte schreibt: „Solange Menschen aufgrund ihres Geschlechts und ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Ethnie und Herkunft, ihrer Hautfarbe oder religiösen Zugehörigkeit ausgegrenzt und diskriminiert werden, kann es Gerechtigkeit und somit geteilten Frieden kaum geben. Gerechtigkeit in Kirche und Gesellschaft zu leben ist für mich ein notwendiger Schritt auf dem Weg zum Frieden.“

Und mehrere Berichte aus der Krankenhauseelsorge weisen auf den Pflegenotstand hin, der Ungerechtigkeit und Unfrieden schafft: „Der sogenannte „Pflegenotstand“ schafft Unfrieden in allen Bereichen des Krankenhauses und ist bei den Patient_innen und den Mitarbeitenden immer wieder Thema in Gesprächen – und beeinträchtigt zunehmend auch meine Tätigkeit.“

All diese Hinweise weisen auf das große Problem hin. Auf der anderen Seite will ich aber auch auf die Dinge hinweisen, die in unserer Kirche geschehen, um hier entgegenzuwirken: von seelsorgerlichen Gesprächen über all die Projekte und Arbeitsfelder, die im Zusammenhang des Themas „Armut und Reichtum in Bremen – gemeinsam für eine soziale Stadt“ in den letzten Jahren entwickelt worden sind. Nach wie vor werden Projekte aus dem Fonds Armut und Reichtum gefördert.

Hinweisen will ich auf die vielfältigen Angebote und Arbeitsfelder der diakonischen Einrichtungen und des Diakonisches Werkes Bremen und empfehle dazu, den Jahresbericht 2017 zu lesen.

(https://www.diakonie-bremen.de/fileadmin/user_upload/redakteur/Jahresberichte/Diakonie_JB_2017.pdf)

Auch alle Arbeitsfelder, die dem Klimaschutz und damit der Klimagerechtigkeit dienen, sind hier zu nennen: von der gemeindlichen Arbeit, über Eine-Welt-Läden, den Fair-Trade-Kaffee bis hin zu allen Energieeinsparungen und den Erdgas-Autos in der Kirchenkanzlei. Alle diese Dinge sind auch ein Beitrag zum Frieden.

Letztlich geht es um unseren Lebensstil, der eben auch dazu beiträgt, dass wir in die Ursachen von Gewalt, Krieg und Flucht verwickelt sind, weil die Menschen unter ungerechten Handels- und Wirtschaftsbeziehungen leiden und keine Perspektive der Entwicklung im eigenen Land sehen. Ich weise in diesem Zusammenhang auf die diesjährige 59. Aktion von Brot für die Welt unter dem Thema „Wasser für alle!“ hin. In den Materialien wird beeindruckend darauf hingewiesen, wie sehr unser Wasserverbrauch zu Konflikten in anderen Regionen führt. Wenn für ein Kilo Rinderbraten 15 000 Liter Wasser benötigt werden, bevor er bei uns auf dem Tisch steht, ist eben unser Fleischkonsum ein Teil der Wasserarmut in anderen Ländern – und eine Fluchtursache. Wenn wir Fluchtursachen bekämpfen wollen, müssen wir also auch bei uns anfangen. Damit bin ich beim nächsten Thema:

6. Frieden und Migration

Dass äußere Sicherheit und innere Sicherheit, äußerer Frieden und innerer Frieden – nun politisch gemeint – zusammengehören und aufs Engste verknüpft sind, ist gerade an der Flüchtlings- und Migrationsfrage deutlich geworden. In jedem Gesicht und in jeder Geschichte eines Flüchtlings kommt uns die Gewalt, die Vertreibung oder die Perspektivlosigkeit dieser Menschen nahe – sie steht sozusagen vor unserer Haustür oder in unseren Häusern – mindestens den Gemeindehäusern. In Kirchenasylan tatsächlich auf längere Sicht. Mit diesen Menschen kommen die Situationen in Syrien, im Irak, im Jemen oder in Afghanistan uns sehr nahe.

Und andersherum sind damit in unserer Gesellschaft auch viele Fragen verbunden. Angesichts des Terrorismus, der Anschläge auch in Deutschland, kommt der Krieg aus anderen Ländern zu uns – auch in Extremisten, Terroristen und sogenannten Gefährdern. Sich davor zu schützen, ist ein berechtigtes Sicherheitsinteresse.

Von den Flüchtlingen, die aus Not und Krieg geflohen sind, geht allerdings in der großen Mehrheit keine Gefahr aus. Sie sind froh, der Gefahr entkommen zu sein. Auch der soziale Friede ist – etwa was die Arbeitsplätze angeht – nicht gefährdet – auch wenn es zwischen benötigten Arbeitskräften und Integrationsaufgabe noch eine Spannung gibt. Die größere Gefährdung des inneren Friedens geht von denen aus, die aus dieser Situation und einer Unsicherheit der Menschen ihr politisches antidemokratisches Süppchen kochen wollen. Dem ist entschieden entgegenzutreten. Und wo wir es nicht tun, überlassen wir denen das Wort, die mit einfachen, antidemokratischen und extremen Antworten, Verunglimpfungen und Beschimpfungen Menschen in ihren Rechten verletzen.

Noch immer und Gott sei Dank engagieren sich in unserer Kirche viele Menschen in der Flüchtlingsarbeit – oder vielleicht heute besser zu sagen: in der Integrationsarbeit. Besuche, Behördengänge, Cafés, Kochgruppen und vieles andere mehr gehört dazu. „Flüchtlinge zu unterrichten und zu betreuen ist auch bei geringeren Flüchtlingszahlen für unsere Gemeinde eine wichtige Aufgabe, die der Integration und dem Frieden dient.“ (ULF)

Die Gemeinde Oberneuland schreibt zur Arbeit im „Café international“: „Dennoch bleibt die Integration der Geflüchteten in unsere Gesellschaft eine Aufgabe, die von allen Seiten größte Geduld und Bereitschaft zur Zusammenarbeit erfordert. Hinzu kommt, dass der Umzug in eine eigene Wohnung für viele der Flüchtlinge große, oft leider auch bedrohliche Veränderungen mit sich bringt. Außerhalb ihrer gewohnten Gemeinschaft fühlen sich Manche verlassen und allein. Die Geflüchteten sind mehr denn je auf sich allein gestellt und müssen die kulturellen, politischen, gesellschaftlichen und menschlichen Herausforderungen des Alltags in einem ihnen noch immer sehr fremden Land mehr oder weniger mit sich selbst ausmachen. Eines der großen Probleme entsteht durch die beginnende Vereinzelung mancher unserer

Gäste, die es zu beachten und bekämpfen gilt.“ Dies beschreibt gut die Herausforderung für Kirche und Gesellschaft.

Mein Dank gilt an dieser Stelle allen, die in dieser Situation durchhalten und den langen Atem beweisen in der Arbeit mit geflüchteten Menschen – und damit auch ein Zeichen des Friedens in die Gesellschaft hinein senden.

Die Gemeinde St. Markus spitzt es zu: „Das Miteinander mit den koreanischen Christen, aber vor allem auch mit unseren persisch sprechenden Gemeindegliedern, die als Flüchtlinge aus dem Iran und aus Afghanistan kamen, ist für uns eine Bereicherung, aber eben auch eine Herausforderung. Wenn wir in der Kirche aber nicht in Gemeinschaft leben und Gott loben können, wie soll es dann in der Gesellschaft Frieden geben?“

7. Frieden und Religionen

Mit den Flüchtlingen und Migrantinnen und Migranten wächst noch einmal die Bedeutung des Friedens zwischen den Religionen. Auf die Ambivalenz von Religion weist der Bericht aus Oberneuland hin: „Von ihren Ursprüngen her wohnt allen drei abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam eine gemeinsame Kraft zum Frieden und zur Versöhnung inne. Gleichwohl gehört zu der Geschichte aller drei Religionen auch ein Erbe von Gewalt, das Trennungen verursacht hat und bis heute Hass schürt.“

Und die Evangelische Studierenden-Gemeinde schreibt: „Kontroverser, aber nicht weniger wichtig für den Frieden, erscheint mir die Idee der Einheit in der Vielfalt angewendet auf die Religionen. Ziel wäre aus meiner Sicht nicht einfach ein teilnahmsloses Nebeneinander, sondern ein gemeinsames Zusammenwirken für das Reich Gottes auf Erden...“

Exemplarisch für das, was an interreligiöser Arbeit und Bildung geschieht, weise ich auf den Bericht der Arbeitsstelle Religionspädagogik und Medien hin, in dem mit heißt: „Um Vorurteile abzubauen, den Dialog zwischen den verschiedenen religiös und nicht- religiös geprägten Schülerinnen und Schülern zu fördern, eine Ambiguitätstoleranz zu entwickeln und damit Grundlagen für ein friedliches Miteinander zu schaffen, bleibt es auch die Aufgabe der BEK, sich immer wieder für den Religionsunterricht an den Bremer Schulen einzusetzen.“ Das kann ich nur unterstreichen.

Im Rahmen meiner Friedenbeauftragung für die EKD hatte ich das Privileg, im vergangenen Jahr an einer Konferenz des Auswärtigen Amtes zur „Friedensverantwortung der Religionen“ teilzunehmen. 100 Teilnehmende aus der Region des Nahen und Mittleren Ostens aus Judentum, Christentum und Islam versammelten sich in Berlin. Es gehört zu meinen eindrücklichsten Erfahrungen des vergangenen Jahres, diese Menschen kennenzulernen und die Geschichten der

interreligiösen Begegnung zu hören. Da war der Imam aus Nigeria, der seit Jahren Imame und Pastoren zusammenbringt, um einen interreligiösen Dialog zu installieren, der gegen die Terrorgruppen wie Boko Haram arbeitet und nachhaltig zum Frieden beiträgt. Und da war der lutherische Pastor aus dem Tschad, der Flüchtlingsarbeit für Christen und Muslime macht. Der interreligiöse Dialog ist und bleibt einer der wichtigsten Faktoren für Frieden und Versöhnung.

8. Friedensbildung

„Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten.“ Diese Vorbereitung des Friedens geschieht vor allem durch Bildung – von Anfang an. In der Friedensarbeit vieler Landeskirchen spielt die Friedensbildung eine wichtige Rolle. Vom Kindergarten über die Schule, die Konfirmanden- und Jugendarbeit bis zur Erwachsenenbildung.

Exemplarisch für den Bereich der Kindertagestätten weise ich auf den Bericht der Gemeinde Oberneuland hin: „Im Kindergarten sind die Früchte der ersten Erfahrungen zu merken. Denn hier sorgen die Kinder häufig von sich aus für ein friedvolles Miteinander und achten sehr auf ein gerechtes Vorgehen im Alltag. Dass Hauen und andere unfaire Mittel keine Lösung für einen Konflikt sind, sondern sich Vieles lösen lässt, wenn man darüber redet und gemeinsam nach einer guten, friedvollen Lösung sucht, lernen die Kinder im Elementarbereich. Dafür ist wichtig, dass sie gestärkt und gehört werden und das Gefühl bekommen, eine Stimme zu haben, die zählt.“ Dies gilt für alle Kindertageeseinrichtungen gleichermaßen als Auftrag und Chance, Kinder für den Frieden zu bilden.

Das Evangelische Bildungswerk hat mit Hinweis auf Micha 4,3b („...und sie werden hinfert nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“) ein Themenheft zum Thema vorgelegt und legt in diesem Jahr einen Schwerpunkt beim Thema „Frieden“. „Man ist aufgefordert zu lernen, Frieden aktiv zu gestalten. Und in diesem Lernprozess ist Frieden noch weit mehr als die Abwesenheit von Krieg. Frieden hat gleichzeitig auch eine Beziehungsdimension – Frieden zu anderen Menschen, zu sich und auch zu Gott.“ So heißt es im Bericht.

Bildung ist in diesem Sinne auch eine Maßnahme gegen die Ohnmacht, die wir angesichts der vielen Herausforderungen manchmal empfinden. „Jemand hat gesagt: `Man glaubt gar nicht, wie wenig Menschen wissen wollen, wenn sie sich ohnmächtig fühlen.`“ heißt es im Themenheft. Ich empfehle das Themenheft zu Ihrer Lektüre – und die Kooperation mit dem Bildungswerk zum Thema.

9. Friedensbeauftragung der EKD

Mehrere Landeskirchen haben in den vergangenen Jahren das Friedensthema neu auf ihre Agenda gesetzt und es auch auf ihren Synoden zu einem Schwerpunktthema gemacht. Den Anstoß dazu hat Evangelische Kirche in Baden gegeben, die 2012 einen umfangreichen Prozess unter dem Thema „Kirche des gerechten Friedens werden“ begonnen hat. Gefolgt sind die Landeskirchen in Oldenburg und Hannover, die Nordkirche, die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg schlesische Oberlausitz und andere.

Daneben findet ein Konsultationsprozess „Orientierungswissen zum gerechten Frieden“ an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg (FEST) statt, der die Denkschrift von 2007 angesichts aktueller Herausforderungen friedensethisch weiterdenken und -entwickeln will. Die Evangelischen Akademien veranstalten seit einigen Jahren ein gemeinsam abgesprochenes breites Programm zum Thema Frieden und veranstalten politische Hintergrundgespräche in Berlin, an denen ich beteiligt bin. 2016 haben wir darüber hinaus eine ökumenische internationale Konsultation zum gerechten Frieden durchgeführt.

Diese sehr verschiedenen Prozesse sollen in ein Schwerpunktthema der EKD-Synode 2019 münden, das ich als Friedensbeauftragter des Rates der EKD mit verantworte und vorbereite. Insofern wäre es gut, wenn von dem heutigen Bericht auch ein Prozess in der BEK ausgehen könnte, der Impulse aus den Prozessen aufnimmt und eigene Akzente einspeisen könnte. Deshalb ist es gut, dass wir mit Pastor Schütt einen Friedensbeauftragten der BEK haben, der sich gerade in diese Zusammenhänge einarbeitet. Er wird gleich im Anschluss einige Perspektiven für die BEK benennen.

Neben meiner Aufgabe, die Friedensarbeit im Raum der EKD zu bündeln und zu stärken, sehe ich meine Aufgabe immer stärker darin, auf die gewaltfreien, zivilen Instrumente der Konfliktbearbeitung hinzuweisen. Ich entziehe mich der Diskussion über Bundeswehreinätze nicht, sehe aber immer mehr die Notwendigkeit, über die vorhandenen gewaltfreien Instrumente zu sprechen: von der Ursachenbekämpfung durch eine friedensensible Entwicklungszusammenarbeit z.B. von Brot für die Welt über das „Zentrum für internationale Friedenseinsätze“ (ZIF), in dem unterschiedliche Berufsgruppen in zivilen Einsätzen tätig sind, bis zum „Zivilen Friedensdienst“ (ZFD), der vor allem von zivilgesellschaftlichen Friedensgruppen und -organisationen getragen wird. Die prima ratio der Gewaltfreiheit muss in evangelischer Verantwortung für den Frieden friedensethisch wie friedenspraktisch an erster Stelle stehen.

Viele Themen beschäftigen mich in meiner Beauftragung: Mich treibt mit vielen anderen das Thema der Rüstungsexporte um. Noch immer werden aus Deutschland Waffen in Krisenregionen dieser Erde exportiert. Das ist angesichts der Geschichte

Deutschlands und vieler wohlfeiler Worte der vergangenen Jahre ein Ärgernis und muss endlich verboten werden.

Ein anderes Thema ist die Abschaffung der Atomwaffen. Ich hatte dabei die Freude, an der Veranstaltung im Bremer Rathaus anlässlich der Verleihung des Friedensnobelpreises an die „Internationale Kampagne zur Abschaffung der Atomwaffen“ teilnehmen zu können. Gerade angesichts der aktuellen Entwicklungen ist diese Abschaffung einer der wichtigsten Aufgaben. Der von der UNO verabschiedete Vertrag zum Verbot der Atomwaffen ist eine gute Basis für konkrete weitere Schritte. Ich setze mich mit anderen dafür ein, dass die Bundesregierung diesen Vertrag bald mitunterzeichnen kann.

Und natürlich beschäftigen mich – wie so viele andere – die vielen Krisen, Konflikte und Kriege weltweit – vor allem der Krieg in Syrien. Es fällt mir immer schwerer, öffentlich dazu Stellung zu beziehen und eine Einschätzung dieses Stellvertreter-Weltkrieges vorzunehmen. Ich bin aber zutiefst davon überzeugt, dass wir nicht nachlassen dürfen, für die Menschen in Syrien und in der Region zu beten, ihnen humanitäre Unterstützung zukommen zu lassen und auf die politisch Verantwortlichen einzuwirken, dass sie einen Beitrag zu einer Beendigung dieses Krieges ernsthaft leisten. Und so bitte ich auch Sie, liebe Schwestern und Brüder, darin nicht nachzulassen.

10. Schluss – Ausblick – Ermutigung

Als Schlusswort zitiere ich aus drei Berichten, die mich motiviert und ermutigt haben – und es hoffentlich auch bei ihnen tun.

Die Fachstelle Alter schreibt: „Gerade die Erfahrungen der Zeitzeugen kann bei den nachfolgenden Generationen die nötige Betroffenheit auslösen, die sie motiviert, sich vehement gegen Krieg und Unrecht einzusetzen. Wir leben nicht im Frieden, nur weil wir hier im Land gerade keinen Krieg haben. Dafür gibt es Kriege genug um uns herum und auch mit unserer Beteiligung, sei es durch Rüstungsimporte oder den Einsatz unserer Soldaten. Frieden beinhaltet, dass andere nicht mehr leiden müssen, inklusive Natur und Umwelt. Dieses wichtige Wissen derjenigen, die Leid und Leiden am eigenen Leib erfahren haben, gilt es zu bewahren und weiterzugeben an die jeweils nächste Generation.“

Im Bericht der Evangelischen Studierenden Gemeinde heißt es aus dem Mund einer Studierenden: „Frieden“ ist so ein großes Wort. Wenn schon die Weltpolitik im Einsatz für den Frieden immer wieder scheitert, kann dann ein einzelnes Land überhaupt etwas bewirken? Ist eine Kirche, eine Gemeinde oder gar ein einzelner Mensch überhaupt in der Lage, spürbar etwas zum Frieden beizutragen? Die Zweifel am eigenen Einfluss scheinen, gerade in der heutigen Zeit, manchmal größer zu sein als der Mut, den ersten Schritt in die richtige Richtung zu gehen. „Du möchtest die

Welt verändern? Starte damit, mutig genug zu sein, Verantwortung zu übernehmen.“ (You want to change the world? Start by being brave enough to care.) ist der Titel eines TED-Talks von Cleo Wade. Die Essenz ihrer beeindruckenden Rede ist, dass jeder einzelne Mensch verantwortlich für den Frieden ist, den er von der Welt verlangt. Und wie viel Macht jeder einzelne Mensch tatsächlich hat, zeigen neuerdings die Hashtag-Bewegungen, bei denen Menschen auf der ganzen Welt zusammenfinden und aus einer Person, die mutig genug ist hinzusehen und sich verantwortlich zu fühlen, ganze Bewegungen werden, die die Welt nachhaltig verändern. Und so funktioniert auch nachhaltige Friedensarbeit: hinschauen, sich verantwortlich fühlen und Verbündete suchen...

Wir fühlen uns verantwortlich. Diese Vielfalt in der Gesellschaft als eine unglaubliche Bereicherung erkennen und nutzen zu können, ist ein Privileg, das uns die Verantwortung übergibt, diese Erkenntnis mit anderen Menschen zu teilen. Die Einheit in der Vielfalt nicht nur zu predigen, sondern zu leben und zum Motto all unserer Tätigkeiten zu machen, ist unsere Aufgabe.“

Und die Markus-Gemeinde zitiert in ihrem Bericht einen koreanischen Pastor, der anlässlich des Ökumenischen Stadtkirchentages 2016 bei ihnen gepredigt hatte: „Wenn wir den Weg Jesu nachgingen, könnten wir empfinden, wie Hass und Gewalt Menschlichkeit zerstören und Hass und Gewalt den Frieden zerstören. Wenn wir dort stünden, wo Jesus steht, könnten wir beobachten, wie durch Hass und Gewalt friedliches Miteinander zerstört wird. Keine Schmerzen empfinden zu können, bedeutet das Ende unseres Lebens. Jesus schickt uns dorthin, wo wir Leid und Schmerz von anderen empfinden können. Er betet dort für uns, dass wir denen unsere Hände geben und für sie Zeugen werden, die das Heil Gottes zeigen. Das ist der Weg, den Jesus genommen hat. Darauf wollen wir zugehen. Er wird unsere Füße auf den Weg des Friedens richten.“

Teil II: Was noch zu berichten ist

1. Reformationsjubiläum und die Folgen

Auf dem Kirchentag im November letzten Jahres gab es einen Bericht zum Reformationsjubiläum mit eindrücklichen Bildern. Hier und heute soll es nicht um eine weitere Auswertung oder einen Bericht zum letzten Jahr gehen. Die Fülle der Veranstaltungen war beeindruckend und wir haben mit dezentralen und zentralen Veranstaltungen gezeigt, welche Bedeutung die Reformation für unsere Kirche und für die Gesellschaft bis heute hat.

Schon früh gab es – durch politisch Verantwortliche initiiert – eine Diskussion darüber, ob der 31. Oktober dauerhaft als gesetzlich geschützter Feiertag eingeführt werden sollte. Dabei mischte sich in der Diskussion die Überzeugung, dass die norddeutschen Länder deutlich weniger Feiertage als der Süden haben mit dem Eindruck des Reformationsjubiläums und der inhaltlichen Bedeutung der Reformation als europäischer und weltweiter Bewegung, die über die Kirche hinaus gesellschaftliche Auswirkungen hatte und es daher berechtigt wäre, den 31. Oktober dauerhaft als Feiertag zu installieren.

Als Bremische Evangelische Kirche haben wir uns in dieser Diskussion über das Jahr 2017 weitgehend zurückgehalten, weil wir – wie ich meine zu Recht – abwarten wollten, wie das Thema aufgenommen wird und wie der Reformationstag gefeiert und wahrgenommen wird. Nachdem nicht nur die Kirchen deutschlandweit am Reformationstag ausgesprochen gut besucht waren, sondern auch die mediale, gesellschaftliche und politische Aufmerksamkeit hoch war, haben wir eine erneute Initiative der norddeutschen Länder unterstützt – so auch die Äußerung des Bürgermeisters beim Rathausempfang am 31. Oktober sehr dankbar wahrgenommen.

Im Vorfeld der Entscheidung der Bremischen Bürgerschaft haben wir mit der Katholischen Kirche in Bremen, der jüdischen Gemeinde Bremen und den drei muslimischen Verbänden in Bremen und den Aleviten auf Einladung des Bürgermeisters zusammengesessen und haben sehr dankbar zur Kenntnis nehmen dürfen, dass dieses Anliegen unterstützt und akzeptiert wird.

Inzwischen hat die Bremische Bürgerschaft mit einer deutlichen Mehrheit in erster Lesung für den Reformationstag als dauerhaft gesetzlich geschützten Feiertag gestimmt. Hamburg und Schleswig-Holstein haben ebenso entschieden. Niedersachsen wird demnächst entscheiden und die zweite Lesung der Bremischen Bürgerschaft wird folgen. Wir stellen uns also darauf ein, dass der 31. Oktober 2018 ein Feiertag ist und bereiten mit einer Arbeitsgruppe diesen Feiertag vor.

Erste Planungen gibt es schon: Auch in diesem Jahr wollen wir den Reformationstag niedrigschwellig, dialogisch, ökumenisch und international feiern. Nutzen wir die Chance: Ein solcher gemeinsamer öffentlicher Feiertag kann das von Arbeit und Konsum geprägte Alltagsleben wohltuend unterbrechen. Wir möchten in diesem Jahr am Reformationstag thematisch unseren Umgang mit der Zeit bedenken und uns an der gemeinsam geschenkten Zeit erfreuen. Rund um den Reformationstag werden Angebote wie ein *Kon-Firm-Tag* für Jugendliche, eine internationale *Culture Night* und Themenabende vorbereitet. Für den Reformationstag selbst bitten wir die Gemeinden, am Vormittag wieder zu Gottesdiensten in den Stadtteilen und Regionen einzuladen. Sicher können Sie dabei an die guten Erfahrungen vom vergangenen Jahr anknüpfen. Eingeleitet durch einen zentralen Gottesdienst voraussichtlich um 17:00 Uhr in der Gemeinde Unser Lieben Frauen, soll in der Innenstadt mit niedrigschwelligen und beteiligungsorientierten Angeboten gefeiert werden.

Mit der parlamentarischen Beschlussfassung wird die Diskussion über den Reformationstag nicht zu Ende sein. Und das ist gut so. Die einen werden weiterhin an dieser Entscheidung Kritik üben, weil sie es angesichts der multikulturellen und multireligiösen Zusammensetzung der Gesellschaft für falsch halten, einen christlichen Feiertag einzuführen. Andere werden sich weiterhin an der Person Martin Luthers und vor allem an seinem Antisemitismus abarbeiten. Und wieder andere werden versuchen, den Feiertag als einen nicht-religiösen Feiertag zu verstehen und die Reformation als geschichtlich-kulturell prägendes Ereignis zu interpretieren. Und noch einmal andere werden die Einführung dieses Feiertages als eine tiefe Wunde im gemeinsamen Anliegen des christlichen Glaubens verstehen. An allen diesen Aspekten ist etwas Wahres dran. Gerade deshalb ist der Reformationstag als Feiertag geeignet. Um ihn wird es - hoffentlich - nicht so schnell langweilig werden.

Es liegt aber auch an uns! Wir dürfen uns freuen, den Reformationstag zwischen Inanspruchnahme für politische Zwecke und engstirniger Luther-Verehrung zu gestalten. Wir sollten die Chance nutzen, die offenen Fragen und Themen, die Zweifel und die Überzeugungen konstruktiv-kritisch zu bearbeiten - und damit ein Beispiel geben für eine gesellschaftliche Diskussionsatmosphäre, die wir dringend brauchen. Es ist doch erstaunlich und vielleicht ein gutes Zeichen, dass wir über Reformationstag, Kreuz, Kippa und Kopftuch reden - ja: reden müssen, wenn wir das Zusammenleben in unserer Gesellschaft in einem friedlichen Sinne gestalten wollen. Und es kommt doch gerade - wie bei der Kippa zu sehen ist - darauf an, Religionsfreiheit zu schützen und jeder Form der Diskriminierung und Gewalt entgegenzutreten. Da ist es sinnvoll, über das zu reden, was unsere Gesellschaft zusammenhält und welchen Beitrag die Religionen dazu leisten können.

2. Mittelfristige Perspektiven

Seit 2014 befassen wir uns mit den mittelfristigen Perspektiven der Bremischen Evangelischen Kirche – unter den Gesichtspunkten der finanziellen Entwicklung, der

Mitgliederentwicklung, inhaltlicher Fragen und des Gebäudebestands. Daraus sind wichtige Weichenstellungen des Kirchentages erwachsen, die Reduzierungen in den gesamtkirchlichen Einrichtungen und im Gebäudebestand zur Folge haben. Die Reduzierungen in gesamtkirchlichen Einrichtungen sind in der Umsetzung und müssen bis 2020 umgesetzt sein.

Wir werden uns mit der Jugendkirche zu beschäftigen haben, die zunächst bis 2019 verlängert wurde. Im Herbst dieses Jahres werden wir einen Bericht über das Lighthouse einbringen. Das Lighthouse ist keine gesamtkirchliche Einrichtung, sondern wird zurzeit aus Punkten finanziert. Unabhängig von der Finanzierungsart wollen wir im Herbst darüber berichten. Deshalb empfehle ich Ihnen den Bericht des Lighthouses, der – wie der anderer gesamtkirchlichen Einrichtungen – in begrenzter Stückzahl ausliegt.

Nach den regionalen Foren in den Jahren 2014 und 2016 haben wir uns entschieden, in diesem Jahr keine regionalen Foren zum Thema der Gebäude zu veranstalten, sondern unsere bewährten Strukturen wie die Kirchentagsausschüsse, die Regionalkonferenzen der Pastorinnen und Pastoren und das Treffen der Wirtschaftsführenden für die Diskussion zu nutzen. Ihnen liegt zum Thema der Gebäude ein eigener Bericht zum Tagesordnungspunkt 6 vor. Zusätzlich zu den dort genannten gemeindlichen Gebäudekonzepten will ich hier darauf hinweisen, dass wir auch im gesamtkirchlichen Bereich den Gebäudebestand weiter reduzieren. So wird Ende des Jahres das Bremer Studienhaus in Göttingen schließen und an die Universität verkauft. Manche, die dort während des Studiums gewohnt haben, wird das schmerzen. Aber ein Fortbestand war angesichts notwendig gewordener Investitionen nicht mehr verantwortbar.

3. Ehrenamtsförderung

Frau Simone Röttger hat zuletzt im Mai 2014 dem Kirchentag ausführlich über das Lotsenprojekt Ehrenamtsförderung berichtet. Der Kirchentag hat daraufhin das Projekt bis zum 31.12.2018 verlängert, im Mai-Kirchentag 2018 sollte erneut über die mögliche Weiterführung des Projektes beraten werden. Aufgrund von Stellenwechseln sowie nötigen Personaleinsparungen im Bereich der Personalentwicklung wird es in diesem Kirchentag keinen ausführlichen Bericht geben. Zurzeit wird darüber nachgedacht, in welcher Weise die Ehrenamtsförderung in der BEK in angemessener Weise fortgeführt werden kann.

In all diesen Überlegungen ist klar: Ehrenamt ist ein konstitutives Element von Kirche. Frau Röttger ist nach wie vor in vielen Beratungsprozessen in Gemeinden und ihren Kitas unterwegs. Dort berät sie zu den unterschiedlichsten Themen: Von der Bestandsaufnahme über die Frage nach der Gewinnung von neuen Ehrenamtlichen bis hin zu Fragen nach dem angemessenen Versicherungsschutz oder der Wertschätzungskultur, um nur einige Stichworte zu nennen. Sie gibt der

Ehrenamtsförderung ein Gesicht – gerade auch außerhalb kirchlicher Einrichtungen. Innerhalb der BEK vernetzt Frau Röttger sich im PE-Team und am „Runden Tisch Ehrenamt“, an dem Begleitpersonen aus der ehrenamtlichen Arbeit sowie die Fachstellen Fundraising und Alter, das Diakonische Werk, die Telefonseelsorge, Kapitel 8, evangelische Frauenarbeit, evangelische Jugend und andere vertreten sind. Hier ist Raum für Austausch, Absprachen und Entwicklung von Ideen und Projekten.

Herausforderungen für zukünftige Überlegungen im Blick auf die Förderung ehrenamtlichen Engagements liegen darin, das Ehrenamt nicht als ‚Lückenbüsser‘ für weniger werdende hauptamtliche Ressourcen zu sehen sowie die Veränderungen der Generationen und die damit sich verändernde Bereitschaft, ehrenamtlich tätig zu sein. Die Bereitschaft zum Engagement ist nach wie vor groß, aber die Orte, Formen und institutionelle Einbindung verändern sich. Auch die Frage nach dem Verhältnis von Haupt- und Ehrenamt wird uns weiter beschäftigen.

4. Pfarrstellensituation

In regelmäßigen Abständen hat Herr Pastor Janus in den vergangenen Jahren über die Entwicklung im Pfarrstellenbereich berichtet und darauf hingewiesen, dass die Zahl der Theologiestudierenden und Vikarinnen und Vikare nicht die Zahl der durch Pensionierung freiwerdenden Stellen erreichen wird und wir auf einen Pfarrerrinnen- und Pfarrermangel zusteuern. Sie werden vielleicht auch beobachten, dass zurzeit eine Reihe von Stellen ausgeschrieben ist – manche auch lange oder mehrfach.

Wir betreiben mit Herrn Rudolphi als Repetenten Werbung für das Theologiestudium – mit Erfolg, aber in kleinen Zahlen. Wir nehmen Vikarinnen und Vikare und Pastorinnen und Pastoren im Entsendungsdienst aus anderen Landeskirchen auf, die gerne nach Bremen kommen wollen. Und wir schreiben alle freiwerdenden Stellen in der Regel EKD-weit aus. Dabei gibt es dann neben Bewerbungen aus anderen Landeskirchen auch Bewerbungen aus anderen Ländern: von Pastorinnen und Pastoren, die aus EKD-Gliedkirchen kommen, aber wegen der damaligen sogenannten „Theologenschwemme“ nach Österreich oder in die Schweiz gegangen sind und wieder in der EKD zurückwollen. Auch Bewerberinnen und Bewerber mit andern theologischen Studiengängen streben ins Pfarramt – und Menschen, die nach einer anderen akademischen Ausbildung und Berufserfahrung einen Masterstudiengang Theologie absolvieren.

Um diese Bewerbungen zu sichten und zu bewerten bedarf, es eines gut strukturierten Verfahrens. Wir haben seit einigen Jahren die Einstellungskommission für die auswärtigen Bewerberinnen und Bewerber weiterentwickelt, lassen uns dabei von einer fachkundigen externen Person aus dem Bereich Personalgewinnung und -entwicklung begleiten – und haben jetzt gemeinsam mit der Pfarrvertretung dieses Verfahren betrachtet und wollen es nach den guten Erfahrungen der vergangenen

Jahre fortsetzen. Es geht dabei um die grundsätzliche Eignung zum Pfarramt, wie sie im Pfarrdienstrecht formuliert ist, und nicht um die spezifische Fragen zu der von einer Gemeinde ausgeschriebenen Stelle – und es geht um Informationen zur Bremischen Evangelischen Kirche. Wir machen immer wieder die Erfahrung, dass die Inkulturation in unsere besonders strukturierte Kirche einiger Informationen und einer gewissen Eingewöhnung bedarf.

Wir bitten also alle Gemeinden und Einrichtungen, sich auf dieses Verfahren bei externen Bewerbungen einzustellen. Wir bemühen uns, jeweils zeitnah in den Bewerbungsverfahren auch die Gespräche in der Einstellungskommission zu terminieren. Wir merken deutlich, dass sich heute die Gemeinden mit einer guten Ausschreibung, gut vorbereiteten und fairen Bewerbungsverfahren und -gesprächen bei den Pastorinnen und Pastoren bewerben müssen. Zum jeweiligen Ausschreibungs- und Bewerbungsverfahren beraten wir die Gemeinden gerne – auch mit einem Besuch in den jeweiligen Gremien. Gerne geben wir auch Handreichungen zu den Verfahren weiter.

Was die Gewinnung von Fachkräften angeht, betrifft dies im Übrigen nicht nur die Pastorinnen und Pastoren – auch die anderen kirchlichen Berufsgruppen. Deshalb sind wir auch dabei, eine berufsgruppenübergreifende Werbekampagne zu entwickeln. Wir müssen heute darin investieren, um die Fachkräfte für Gemeinden und die Kindergärten zu gewinnen.

Ich bedanke mich bei den Gemeinden und Einrichtungen, die sich an den Berichten beteiligt haben und weise ausdrücklich darauf hin, dass die Berichte im Mitarbeitendenportal stehen und die Berichte aus den gesamtkirchlichen Einrichtungen in einer gewissen Stückzahl auch ausliegen.

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich habe dort, wo ich für meine Berichte auch um Berichte von Gemeinden und Einrichtungen unserer Kirche gebeten habe, meine Aufgabe vor allem darin gesehen, die gute Arbeit in unserer Kirche zum Leuchten zu bringen und Austausch darüber zu ermöglichen. Die Zahl der mir zur zugesandten Berichte schwankte dabei in den Jahren stark und wurde in den vergangenen Jahren geringer. In diesem Jahr waren es sieben Gemeindeberichte und zehn aus dem gesamtkirchlichen Bereich. Ich habe diese Berichte mit Gewinn gelesen, schlage aber doch vor, das Verfahren in der neuen Session noch einmal zu betrachten und zu diskutieren. Es wäre bedauerlich, die Chance, die dieses Verfahren der Zuarbeit enthält, nicht zu nutzen.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.